

Albtal

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **82 (2008)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Bauer berichtete, dass er jedes Mal, wenn er nach dem Abendläuten den Steg bei Unteralpfen überschreiten wollte, in den Graben fiel und von einem Unsichtbaren seinen Namen rufen hörte. Als er an einem Sonntag spät nachts den Weg machte, sah er plötzlich im Wald einen Schimmel umhertraben. Er fing ihn ein und wollte heimreiten. Vor dem Graben aber warf ihn der Schimmel ab, verwandelte sich in ein schwarzes, zottiges Tier und versank im Boden. Fortan mied es der Bauer, nach dem Abendläuten den Weg über den Steg zu nehmen.

150 Der Raubritter auf der Riburg

Albtal

Da wohnte auf der Riburg vor langer, langer Zeit ein gefürchteter Herr. Grausam gegen die Knechte und Leibeigenen, ein Räuber wie die meisten jener Zeit, unbeliebt und gemieden. Seine Übeltaten häuften sich, die Zahl seiner Hasser wuchs. Unbändig wurde allmählich die Wut der unterdrückten Bauern. Der Riburger war trotz seiner Räubereien arm, und seine Knechte gingen ihm immer wieder durch. Ritt er auf die Jagd, so war seine Burg fast unbeschützt. Die freiheitsgewohnten Hotzen ertrugen auf die Dauer kein Joch, dagegen wehrten sie sich.

Auch der Riburger sollte ihren Zorn zu spüren kriegen. Eine kecke Schar zündete die Burg an, als er in den Wäldern zwischen Alb und Murg der Jagd frönte. An einem einsamen Hof des hintern Murgtales ritt der Riburger vorbei. Aus der offenen Haustür kam ein feiner Duft, und über dem Herdfeuer hörte es der Ritter brotzelnd und backen. «Habt ihr ein Fest heute, Bäuerin?» rief der Riburger. Freudig winkte ihn die Frau hinein, gab ihm Küchli zu versuchen und erzählte dem Fremden: «Freilich haben wir ein Fest, ein Freiheitsfest! Heute wird drüben der Riburger aufgehängt, seine Burg niedergebrannt und das gestohlene Gut wieder geholt! Diesen Erzschnitz, diesen liederlichen Räuber hätte man schon lange umbringen sollen! Was hat der Bursche nicht alles auf dem Gewissen. Mein Mann ist auch dabei, er hat die Mistgabel mit, damit wird er dem Riburger schon das Räubern verleiden.» Noch viel schönere Namen gab sie dem Riburger und wusste nicht, dass der Gefürchtete vor ihr stand. Da stieg diesem ins Gesicht, eine teuflische Wut packte ihn, und er ergriff mit eiserner Faust das Handgelenk der Bäuerin, fuhr damit in den Küchliteig und drückte die teigumschlossene Hand der Erschrockenen ins brodelnde Fett in der Pfanne. Vor Schmerz aufschreiend, suchte sich die Frau zu befreien. Kein Mitleid zeigte sich in den Mienen des geächteten Ritters. Ohne ein Wort zu sagen, hielt er mit seinen Kraftfäusten die



Das goldene Kegelspiel auf der Ruine Riburg

Andrea Ferraro

vor Schmerz sich Krümmende fest, und erst als der Teig um die Hand dunkelbraun gebacken war, liess er los. Kalt lächelnd sagte er im Fortgehen, indem er auf die verbrannte Hand wies: «Sag deinem tapferen Mann, er soll sich nach seiner Heldentat dieses Kuchli gut schmecken lassen. Das habe ihm der Riburger persönlich gebacken.» Und fort ritt der Heimatlose.

151 Der Görwihler Bub am Riburgfelsen

Es war viel später. Längst war die Riburg eine Ruine. Die Landstrasse war noch nicht gebaut, und viel einsamer als heute fühlte man sich in der Albschlucht. Aber die besten und grössten Haselnüsse gabs am Riburgfelsen. Wer sie pflücken wollte, der musste klettern können und durfte keine Angst und keinen Schwindel haben.

Ein Görwihler Bübli, keck und froh, wie gottlob jetzt noch viele im Hotzenwald heranwachsen, hatte schon manchen Schopesack voll heimgebracht für die Winterabende. Aber jetzt sollten die grössten geholt werden! Die wuchsen zwischen der Ruine und der Alb an Stauden, die in einer breiten Felsspalte wurzelten. Die wollte er allein haben und drum nahm er keinen seiner Kameraden mit.

Hinter einem der Haselnussbüsche sieht der Bub eine Höhle, weit hinten eine Helle und denkt: «Also muss ich dort wieder rauskommen und finde vielleicht drüben noch schönere Nüsse.» Keck steigt er hinein und tastet weiter der Helle zu. Erst als es zu spät ist, merkt der Bub, dass die Helle kein Tageslicht ist. Da spricht ihn auch schon ein Gewappneter herrisch an und führt unser Bübli, das beide Hände zwischen den Nüssen in den Hosensäcken hält, in einen Saal. Eine Herrlichkeit, wie sie das Büblein noch nirgends sah: Edelknaben bedienen stolze Frauen. Ritter in Eisenkleidern zechen aus Riesenkrügen. Das Büblein kommt ihnen gerade recht zum Kegelaufstellen. Das ganze Kegelries ist aus schwerem, reinem Gold. Kaum vermag der Bub die Kugeln zu heben. Doch fleissig schaut er sich alles an. Er wird daheim erzählen vom goldenen Kegelspiel, von den Kleidern der Frauen, dem Gewaff der Herren, von der Pracht des Saales und noch vielem. Jetzt soll er wieder gehen. Schade, er hätte nochmals eine Stunde Kegel aufgesetzt und geschaut. Eine ganze Hand voll Goldstücke ist sein Lohn. Schnell eilt er heim. Es will schon dunkeln und manches scheint so sonderbar: die Bäume um sein Elternhaus so gross und der Hof ganz verändert. Ängstlich tritt er ins Haus. Da steht eine fremde Frau am Herd. «Vater, Mutter!», ruft der Bub. Aber lauter Fremde treten zu ihm. Sie fragen; er erzählt, sagt seinen Namen und den seines Vaters. Da erinnern

sich alle an ein Büblein, das vor sieben Jahren vom Haselnusssuchen nicht mehr heimkam. Lange hatte man es gesucht, und die Mutter sei vor Gram gestorben. Der Vater wohne seit drei Jahren im Oberdorf, wohin sich die älteste Tochter verheiratet habe. Dorthin bringt man das Bübli, das sieben Jahre als eine Stunde verlebt hatte. Das goldene Kegelries wurde lange gesucht, und mancher Schatzgräber hat Nacht für Nacht dort gegraben. Die Leute, die das Licht der Schatzgräber sahen, meldeten im Dorf: Auf der Riburg geisterts wieder! Das goldene Kegelries aber hat noch immer niemand gefunden.

152 Die Brücke bei der Teufelsküche

Zwischen Niedermühle und dem Görwihler Steg befindet sich die Teufelsküche, wo die Alb in Jahrtausenden im Flussbett gewaltige Felsblöcke aushöhlte.

Vor Zeiten sollte hier eine Brücke gebaut werden. Als sie bis auf den Schlussstein fertig war, vermochte niemand den fehlenden Stein auf das Joch der Brücke zu bringen. In seinem Zorn stiess der Baumeister wilde Verwünschungen aus. Plötzlich stand der Teufel hinter ihm und sagte: «Wenn ich die erste Seele bekomme, die über die Brücke geht, will ich den Stein einlegen!» Der Baumeister war zufrieden damit, und der Teufel legte den Stein ein. Um aber den Teufel zu überlisten, liess der Baumeister als Ersten einen Hahn über die Brücke schreiten. Wütend stampfte da der Teufel auf die Brücke, sodass sie krachend auseinanderbrach und in die Tiefe stürzte.

153 Der Albkönig

Vor Zeiten war im Albtal mit seinen schroffen Felshängen, der wild zerklüfteten Teufelsküche und den hohen, dunklen Tannen ein See, über den nur ein schmaler, schwankender Steg führte. Am Ufer dieses Sees wohnte in seltsam verschlungenen Zweigen einer Laube der Albkönig. Sobald es dunkelte und der Mond seinen Silberglanz verbreitete, liess der Albkönig jeden Abend seine betörenden Weisen ertönen. Er sang mit solch bezauberndem Wohl laut von Lenz und Liebe, dass manches Mägdlein, das den Weg über den Steg nahm, still stehen blieb und versunken den geheimnisvollen Zaubertönen lauschte. Aber wehe ihm! Wie es so auf dem schwankenden Steg stand, wurde es plötz-

lich von Schwindel erfasst, und es vergingen ihm die Sinne. Lächelnd kam der Albkönig heran, nahm das von seinem Gesang betörte Mädchen in seine Arme und zog es hinab in die dunkle Flut, aus der es kein Entrinnen mehr gab.

154 **Der einsame Mühlstein im Albtal**

Die meisten der jahrhundertealten Schwarzwaldmühlen sind im Lauf der Zeit eingegangen. Nur da und dort erinnert ein an einer Hauswand angelehnter Mühlstein daran, dass hier einmal das Wasserrad einer Mühle klapperte. Andere liegen verwittert und bemoost auf der Wiese oder an einem Bachlauf und erzählen von längst vergangenen Zeiten. So einen vor sich dahinträumenden Mühlstein entdecken wir zwischen Niedermühle und Immeneich im Albtal. Ganz in seiner Nähe steht am Strassenrand ein verwittertes altes Kreuz. Ob jemand hier den Tod fand, niemand weiss es mehr. Sobald die ersten Blumen blühen, liegt dort immer ein frisches Sträusslein, bis im Spätherbst der Raureif die vielen bunten Blumen in seine Arme nimmt.

Über der Strasse aber, wo der Wald beginnt, ist ein Kohlplatz, und die alten Leute erinnern sich noch an den letzten Köhler, der es meisterlich verstanden hatte, einen Meiler kunstgerecht aufzuschichten. Das ist schon lange her, weit mehr als ein Menschenalter ist seither vergangen.

Noch viel länger mag es her sein, dass da eine Mühle stand, wie der Volksmund erzählt, von der nur ein Mühlstein übrig geblieben ist. Manchmal in hellen Nächten sitzt auf dem Mühlstein ein weiss gekleidetes Mädchen und singt leise ein Lied vor sich hin. Ist es das unglückliche Töchterlein jenes Müllers, der sein Kind lieber tot sehen wollte als es dem armen Müllersknecht zur Frau zu geben? Er jagte den Mahlknecht aus dem Haus, und noch am gleichen Tag legte sich sein einziges Kind zum Sterben hin.

155 **Die Brückenhexen von Niedermühle**

In meiner Jugendzeit hatte ich eine Heidenangst, wenn ich abends bei Dämmerung den Weg von Niedermühle nach Unteralpfen gehen musste. Da tanzen rechts und links die verflixten Hexen im Wald, und die zwei schlimmsten sind mir schon auf



Die Brückenhexen von Niedermühle

Andrea Ferraro

den Fersen und packen den sonst furchtlosen, wilden Knaben im Nacken. Ich nehme «Hotzenschritte», dass die Grenadiere der Residenz auf dem Exerzierplatz darob beschämt wären. Das sind die Brückenhexen von Niedermühle. Es ist schon lange her, dass ich die Hexengeschichte gehört habe. Was geht denn für eine Sage um über diese Niedermühlener Brückenhexen? Höre, was mir einmal ein alter Uhrenmacher erzählt hat: Niedermühle gehörte früher kirchlich zu mehreren Pfarreien. Die Toten der Mühle fanden ihren Ruheplatz auf dem Friedhof von Unteralpfen. Die über der Brücke, links der Alb, wurden hinabgeführt nach Wilfingen. Und an einem Platz, wo Leichenzüge, wo Tote sich kreuzen, ist es nicht geheuer. Ein Fronfastenkind kann hier die Hexen tanzen sehen und hört auch musizieren, bis die älteste Hexe die ganze Hexentollerei mit einem Besen fortwischt. Die neugierigen Hexen stellen verzwickte Fragen; aber wehe dem, der Red und Antwort gibt, es ist um ihn geschehen. Er hat den Hexensabbat zum letzten Mal gesehen. Wie Lots Weib darf er beim Weggehen über die Brücke nicht zurückschauen, bis er unter der nächsten trockenen Dachtraufe ist. In dem schwarzen Wasser der Teufelsmühle, eine Viertelstunde unterhalb der Alb, soll einer einmal einen abgenutzten Besen der alten Hexe gefunden haben.

156 Der Schatten

An einem Tag im Hochsommer ging ein Mann von Niedermühle auf eine einsame Höhe bei Remetschwil, um Gras abzumähen. Es war sehr heiss, und der Mann schaffte tüchtig und unverdrossen bis zum Mittag. Dann verzehrte er sein Mittagsbrot und fing wieder an zu mähen. Da wurde es auf einmal ganz still, kein Vogel zwitscherte, kein Käfer summt, kein Lüftchen ging. Nur das Gehack des Spechtes tönte aus dem Wald, wie wenn ein Schreiner Nägel in einen Sarg hämmert. Vor dem Mann her aber schwebte beständig ein Schatten. Woher der kam, wusste der Mann nicht. Immer grösser wurde der Schatten, und der Mann griff danach. Doch als die Finger sich zusammenschlossen, fühlte er, dass er ein Totengerippe in der Hand hielt. Und bald darauf starb er.

157 Die dankbare Schlange

Zu einem Viehmädchen in Immeneich kam jeden Morgen und Abend zur Melkzeit eine grosse Schlange in den Stall. Auf dem Kopf trug sie eine goldene Krone. Das Mädchen gab ihr allemal warme Kuhmilch zu saufen. Wegen eines Verdrusses zog es plötzlich aus dem Haus. Als die neue Viehmagd das erste Mal melken wollte, fand sie auf dem Melkstuhl die goldene Krone liegen, worin die Worte standen: Aus Dankbarkeit. Sie brachte die Krone ihrer Herrschaft, die diese dem fortgezogenen Mädchen gab, für das sie bestimmt war. Seit dessen Verabschiedung ist die Schlange nicht wieder gesehen worden.

158 Das versunkene Kloster im Moor

Hinter Tiefenhäusern liegt ein Hochmoor. Alte Leute erzählen, dass es im Moor nicht geheuer sei. In warmen Sommernächten tanzen Irrlichter zwischen den Birken und Moorkiefern umher.

Vor Zeiten, als der Gassner Lorenz und der Tritschler Sepp, zwei Fuhrleute, noch mit Rossen und Wagen drunten in der Waldstadt Waren holten und um Mitternacht auf dem alten Weg am Moor vorbeifahren wollten, zeigten sich drei weiss gekleidete Nonnen. Oft blieben die Pferde wie angewurzelt stehen und gingen nicht mehr vom Fleck, bis der Spuk verschwunden war. Manchmal aber auch stellten sie sich mit einem Satz senkrecht und sprengten davon, dass die Funken stoben und die Fuhrleute sich festhalten mussten, um nicht unter die Räder zu kommen.

Andere wieder, die zur Geisterstunde heimwärts gingen, wollen aus dem Moor ein Klagen gehört und gesehen haben, dass die drei Nonnen am Rande des Moors auf und ab gingen. Vor langer, langer Zeit soll an dem Platz, wo das Moor liegt, ein Kloster gestanden haben. Eines Tages aber sei es im Erdboden verschwunden, und seitdem sollen die drei Nonnen im Moor umgehen.



Die dankbare Schlange

Armin Haltinner